

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 31

Artikel: Der zweite Teil des Verses

Autor: Knobel, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der zweite Teil des Verses

Bruno Knobel



Von Georg Kreisler,

dem bekannten Makabarettisten, gibt es ein hübsches Lied, im Tone so richtig anklingend an die gute alte Zeit. Da wird in ebenso weitschweifiger wie sentimentalier Rückschau das gute «Mütterlein» besungen, das sich allerdings bei näherem Zusehen als ein gar nicht so unbedingt gutes entpuppt. Da heißt es zum Beispiel: «Mütterlein, Mütterlein, du warst mehr als Gold und Geld...» und dann: «Nie liebst du mir etwas fehlen, nein, es war dein stiller Brauch, was benötigt wird, zu stehlen. Was man nicht benötigt auch...»

Da heißt es: «Mütterlein, Mütterlein, oh wie gut warst du zu mir...» Und dann: «Als ich bei Herrn Meier einbrach, zeigtest du mir jeden Schritt...»

Da heißt es: «Warum kannst du heute nicht mehr bei mir sein? Wie gern hätt' ich dich noch gehabt...» Und dann weiter: «Doch du brachst vor zwei Jahren in die Länderbank ein, und dabei haben sie dich geschnappt...»

So wie Kreisler sein Mütterlein, so pflegen wir die «gute alte Zeit» zu besingen, jedoch ohne den zweiten Teil der Verse. Und dank dieser Unterlassung bleibt denn die besagte, so gute alte Zeit für uns vor allem in dem Sinne alt, wie eine liebenswerte Antiquität alt ist: Sie gilt als schön, weil ihr Gegensatz zur Gegenwart ein *so schöner* Gegensatz ist, so schön, wie man eine Barocktruhe empfindet, die mitten in einem Stahlrohr-Mobiliar steht.

Die gute alte Zeit gilt als gut, weil man in jener Zeit noch Zeit hatte. Man lebte geruhiger. Der Verkehr beispielsweise war geradezu lächerlich gering – und so schön: Pferde, Kutschen und so.

Und die Arbeitsweise war so friedlich, so ganz und gar nicht hektisch. Und in jener so guten alten Zeit stand man bei weitem nicht unter all' den Zwängen, die einem heute das Leben sauer machen, nicht unter all' den Eingriffen in die persönliche Freiheit...

Es war – um es kurz zu sagen – ein Genuss, damals zu leben. Und daran besteht nicht der geringste Zweifel, denn jeder heutige Zeitgenosse spricht mit wehmutsvollem Seufzer von damals. Auch wenn er damals gar nicht gelebt hat und auch wenn er aus der überkommenen Schilderung des Damals lediglich den ersten Teil des Verses kennt.



Damals ...

Damals (z. B. bloß vor hundert Jahren) arbeitete man in den Fabriken noch täglich $10\frac{1}{2}$ Stunden (auch am Samstag), 63 Stunden pro Woche. Der *reale* Stundenverdienst eines Arbeiters war etwa sechsmal geringer als heute.

Oh gute, alte Zeit!

Es sind erst etwa 60 Jahre seit jener guten alten Zeit, als z. B. in Zürich mehr als zwei Drittel der Wohnungen überhaupt keine Bademöglichkeit aufwiesen und als 21% der Wohnungen nur über einen Gemeinschaftsabot verfügten. Und noch vor 50 Jahren gab es für 25% der Wohnungen keine Waschküche im Haus. Als vor hundert Jahren eine (damals) moderne Siedlung von Einfamilienhäusern gebaut wurde, war es selbstverständlich, daß es in den Häusern kein fließendes Wasser gab. Das Wasser holte man an einem Brunnen. Drum singt man ja auch so gern und wehmutsvoll «am Brunnen vor dem Tore».

Und man lebte so frei und ungezwungen in der guten alten Zeit, etwa vor 200 Jahren. Da gab es zahllose behördliche Vorschriften,

wann was wie gegessen werden dürfe und wo man sich wann wie zu kleiden habe – in jener so guten alten Zeit, die so manche heutigen Zeitgenossen angeblich so sehr herbeiwünschen.

Immerhin:

Man soll anderseits auch nicht lächeln über jene Zeit. Nicht über die Kleidermandate und nicht über damalige obrigkeitliche Vorschriften darüber zum Beispiel, wie man bei welcher Gelegenheit seine Haartracht wählen oder den Kinnbart zu schneiden habe.

Denn wenigstens insofern leben wir noch immer in jener schönen guten alten Zeit, als es heute Leute gibt, die andern Leuten vorschreiben, bei welcher Gelegenheit ihr Kopfhaar nicht länger sein darf, als es der Ordnung entspricht. Wobei zu sagen wäre, daß es in jener guten alten Zeit als überaus ordentlich galt, wenn das Haupthaar recht lange auf die Schultern fiel. Aber eben: Ob die gute alte Zeit schön oder weniger schön war – das hängt immer davon ab, welchen Teil des Verses eines rückwärts gewendeten Lobliedes man unterschlägt.